

C O N T A C T
NOVA HELVETICA

91^{ème} année
N° 13
Juin 2004

*Bulletin de la Nouvelle
Société Helvétique*



91. Jahrgang
Nr. 13
Juni 2004

*Mitteilungen der Neuen
Helvetischen Gesellschaft*

Liebe NHG-Mitglieder

Schon ist unser Lenzburger Kolloquium vom 15. Mai Geschichte! Vor dem Kolloquium haben wir unsere Delegiertenversammlung durchgeführt und am Vorabend eine etwas erweiterte Vorstandssitzung. Der Vorstand wird demnächst entscheiden müssen, ob er diese zeitliche Zusammenführung unserer Anlässe auch fürs nächste Jahr beibehalten will. Stichwort nächstes Jahr: Bitte reservieren Sie sich die beiden Termine 30. April und 21. Mai 2005. Ich werde Ihnen so schnell wie möglich mitteilen, welcher von beiden unser nächster Kolloquiumstermin ist. Aber zurück zur Lenzburger-Tagung von diesem Jahr. Ein erfreulich grosser Teilnehmerkreis (über 60 Personen) aus vielen Gegenden unseres Landes suchten nach Antworten auf die Frage:

Ist unsere Demokratie noch zukunftstauglich? La démocratie est-elle malade de ses excès?

Einen souveränen und umfassenden Einstieg ermöglichte Bundeskanzlerin Annemarie Huber-Hotz. Sie betonte die Bedeutung der Zusammenarbeit unter den vielen politischen Partnern gerade in Zeiten der Herausforderung durch Globalisierung, Europapolitik, Medien und intermediäre Kräfte. Konkret präsentierte sie eine Reihe von Reformvorschlägen, so könnte das Referendum nur bei in den Räten umstrittenen Geschäften möglich sein oder bei Gesetzen nach einer Bewährungszeit („Recht auf Probe“), Initiativen dürften nur unter dem Vorbehalt des Vorschlags von Mitteln zur Realisierung eingereicht werden oder bei Wahlen sollten auch negative (Abwahl-)Stimmen zu zählen sein.

Der Genfer Professor Dr. Andreas Auer zeigte auf, dass die direkte Demokratie den Weg zu europapolitischer Zusammenarbeit nicht behindere, höchstens anzupassen sei. Sie sei als unveränderliche Gegebenheit hinzunehmen, auch in Europa. Ausser Luxemburg hätten alle EU-Mitgliedstaaten direktdemokratische Erfahrungen; vielerorts werde über Referenden zum Verfassungsvertrag diskutiert.

Von der Mitwirkung der Kantone im Bundesstaat ging Prof. Dr. Kurt Nuspliger, Staatsschreiber des Kantons Bern, aus. Er plädierte für mehr Demokratie im Föderalismus und schlug namentlich konkrete Modelle für eine den Bevölkerungszahlen besser angepasste Vertretung der Stände im Ständerat mit Einbezug der fünf schweizerischen Grosszentren und für eine gerechtere Gewichtung des Ständemehrs vor.

Den Bogen um all diese Themen schlug Dr. Daniel Eckmann, teils aus seiner Erfahrung als Kommunikator für Bundesrat Kaspar Villiger, teils im Blick auf seine künftige Rolle als Stellvertreter des Generaldirektors der SRG. Gerade aus seinem Bouquet und seinem Liebesbekenntnis zum schwierigen schweizerischen politischen System schöpfte die lebhaft anschließende Diskussion unter Leitung von Ständerat Thomas Pfisterer, Aargau. Eingeleitet hat diese eindrücklich der aargauische Bildungsdirektor, Regierungsrat Rainer Huber. Die zahlreichen Beiträge ergaben ein echtes Kaleidoskop von Anregungen, um die schweizerische Demokratie für die Zukunft tauglich zu machen.

Es wäre schade, wenn all diese Anregungen nur im Jahrbuch ihren Niederschlag fänden, ansonsten aber weiterhin in den Schubladen blieben. Ich werde deshalb für die nächste Sitzung

des Zentralvorstandes die Frage traktandieren, ob, und wenn ja welchen dieser Vorschläge die NHG aufnehmen und weiter konkretisieren will. Schön wäre es, wenn in den Ortsgruppen Ideen dazu gefunden werden könnten.

Wie ich Ihnen im letzten Contact bereits mitgeteilt habe, hat der ZV beschlossen, fürs nächste Jahr die Fragen rund ums Verhältnis der Schweiz zur EU auf seine Traktandenliste zu setzen. Auch wenn sich die schweizerische Politik in den nächsten Monaten primär mit dem Abschluss der Bilateralen II beschäftigen wird, ist doch die Frage nach dem „wie weiter“ sehr präsent. Der ZV ist überzeugt, dass sich die NHG dieser für unser Land so wichtigen Frage stellen muss und wenn möglich eine Haltung und Meinung dazu entwickeln sollte.

Das Contact wird in seinen nächsten Nummern die Fragen „Schweiz – EU“ thematisieren. Auf unserer neuen Leserbriefseite würden wir sehr gerne Ihre Meinungen, Erkenntnisse und Anliegen abdrucken.

Die Ortsgruppen möchte ich bitten, bei Ihrer Jahresplanung auf das vom ZV beschlossene Jahresthema einzugehen. In den Veran

Aargau. Eingeleitet hat diese eindrücklich der aargauische Bildungsdirektor, Regierungsrat Rainer Huber. Die zahlreichen Beiträge ergaben ein echtes Kaleidoskop von Anregungen, um die schweizerische Demokratie für die Zukunft tauglich zu machen.

Es wäre schade, wenn all diese Anregungen nur im Jahrbuch ihren Niederschlag fänden, ansonsten aber weiterhin in den Schubladen blieben. Ich werde deshalb für die nächste Sitzung des Zentralvorstandes die Frage traktandieren, ob, und wenn ja welchen dieser Vorschläge die NHG aufnehmen und weiter konkretisieren will. Schön wäre es, wenn in den Ortsgruppen Ideen dazu gefunden werden könnten.

Wie ich Ihnen im letzten Contact bereits mitgeteilt habe, hat der ZV beschlossen, fürs nächste Jahr die Fragen rund ums Verhältnis der Schweiz zur EU auf seine Traktandenliste zu setzen. Auch wenn sich die schweizerische Politik in den nächsten Monaten primär mit dem Abschluss der Bilateralen II beschäftigen wird, ist doch die Frage nach dem „wie weiter“ sehr präsent. Der ZV ist überzeugt, dass sich die NHG dieser für unser Land so wichtigen Frage stellen muss und wenn möglich eine Haltung und Meinung dazu entwickeln sollte.

Das Contact wird in seinen nächsten Nummern die Fragen „Schweiz – EU“ thematisieren. Auf unserer neuen Leserbriefseite würden wir sehr gerne Ihre Meinungen, Erkenntnisse und Anliegen abdrucken.

Die Ortsgruppen möchte ich bitten, bei Ihrer Jahresplanung auf das vom ZV beschlossene Jahresthema einzugehen. In den Veranstaltungen der Ortsgruppen ist eine viel tiefere Bearbeitung möglich als an der einzigen Veranstaltung des ZV, dem Kolloquium.

Ich danke Ihnen allen für Ihr Mitdenken und Mitarbeiten und grüsse Sie herzlich.

Dori Schaer-Born
Zentralpräsidentin NHG

Chers membres de la NSH,

Notre colloque de Lenzbourg du 15 mai appartient déjà au passé! Avant le colloque, nous avons tenu l'Assemblée des délégués, et la veille une séance du Comité légèrement élargi. Le Comité décidera prochainement s'il veut maintenir ce regroupement des manifestations pour l'année prochaine. A propos de l'année prochaine, réservez s'il vous plaît d'ores et déjà les dates des 30 avril et 21 mai 2005. Je vous dirai dès que possible laquelle sera celle de notre prochain colloque.

Mais revenons-en au séminaire de cette année. De nombreux participants et participantes – plus de soixante - provenant de nombreuses parties du pays sont venus chercher des réponses à la question :

La démocratie est-elle malade de ses excès ? Ist unsere Demokratie noch zukunftstauglich ?

La Chancelière de la Confédération, Annemarie Huber-Hotz, a cerné ce vaste sujet avec beaucoup de maîtrise. Elle a souligné l'importance de la collaboration entre les nombreux partenaires politiques, particulièrement en ces temps où la mondialisation, la politique européenne, les médias et les forces intermédiaires représentent autant de défis. Elle a présenté quelques propositions concrètes : on pourrait limiter le référendum aux objets qui ont été controversés lors des débats parlementaires, et pour les lois, attendre un délai de mise à l'épreuve, pour ce qui concerne les initiatives, on n'aurait le droit de les déposer que si elles sont accompagnées de propositions pour le financement de leur réalisation, quant aux élections, il faudrait aussi tenir compte des voix négatives (exigence de retrait).

Le Professeur Andreas Auer, de l'Université de Genève, a montré que la démocratie directe n'empêchait nullement la voie de la collaboration européenne, qu'il s'agissait tout au plus de l'adapter. Encore faut-il la faire accepter comme donnée inaltérable, aussi sur le plan européen. D'ailleurs, il a rappelé que mis à part le Luxembourg, tous les pays membres de l'UE disposaient d'expériences en matière de démocratie directe, et que souvent la constitution soumise au référendum était l'occasion de discuter de réformes.

Kurt Nuspliger, Chancelier du canton de Berne et Professeur à l'Université de Berne, est parti de considérations sur la participation des cantons aux affaires fédérales. Il a plaidé pour un fédéralisme plus démocratique et a notamment proposé des modèles concrets pour une meilleure représentation des cantons au Conseil des Etats, mieux adaptée aux réalités démographiques, tenant compte des cinq grands centres. Il a aussi imaginé une pondération plus équitable dans le calcul de la majorité des cantons.

Il revenait à Daniel Eckmann, docteur en droit, de nouer la gerbe en se basant sur ses expériences de Délégué à la communication du Conseiller fédéral Kaspar Villiger et en envisageant son rôle de futur Directeur général adjoint de la SSR. Autant sa synthèse et que sa déclaration d'amour à ce système politique suisse si complexe ont alimenté la discussion animée qui a suivi, sous la conduite du Conseiller aux Etats argovien Thomas Pfisterer, introduite de manière impressionnante par le Directeur de l'éducation, le Conseiller d'Etat Rainer Huber. Les diverses contributions ont offert un véritable caléidoscope de suggestions sur la manière d'adapter la démocratie suisse pour lui permettre d'affronter l'avenir.

Ce serait dommage que ces suggestions ne se retrouvent que dans les Annales, et demeurent sinon lettre morte. C'est pourquoi je mettrai à l'ordre du jour de la prochaine séance du Comité central de la NSH la question de savoir si la NSH veut se saisir d'une de ces propositions pour la concrétiser, et, le cas échéant, de laquelle. Espérons que les groupes contribueront à cette réflexion.

Comme je le disais dans le dernier Contact, le Comité central a décidé de mettre à l'ordre du jour de l'année prochaine les questions concernant les rapports entre la Suisse et l'Union européenne. Même si la politique suisse est dominée dans un proche avenir par la question des Bilatérales bis, la question de savoir ce qui se passera ensuite reste très présente. Le Comité central est convaincu que la NSH se doit d'aborder une question aussi importante pour le pays, d'engager une discussion et d'en dégager si possible une position.

Dans ses prochains numéros, Contact traitera de questions « Suisse – UE ». C'est avec plaisir que nous reproduirons vos opinions et vos jugements à ce sujet dans notre rubrique des lettres de lecteurs et lectrices.

J'aimerais prier les groupes de tenir compte du sujet décidé par le Comité central dans leur planification. En effet, leurs manifestations permettent d'approfondir le sujet beaucoup mieux que ne saurait le faire l'unique manifestation du Comité central, le colloque de Lenzbourg.

Je remercie tous et toutes de leur collaboration et de leur participation à nos réflexions.

Avec mes très cordiaux messages

Dori Schaer-Born
Présidente centrale de la NSH

Hege und Pflege des Gemeinsinns

Staatsbürgerliche Tagung der NHG Zürich über Sozialkapital

Die Zürcher Gruppe der Neuen Helvetischen Gesellschaft (NHG) veranstaltete kürzlich eine internationale Tagung zum Thema „Sozialkapital – Geht in der Schweiz der Gemeinsinn verloren?“. Sozialkapital bildet spätestens seit dem Essay von 1995 und dem darauf in Buchform folgenden Bestseller *Bowling Alone* (2000) des Harvard-Politikwissenschafters Robert Putnam eine feste Grösse in akademischen wie in praktisch-politischen Kreisen.

Die Tagung setzte sich zum Ziel, zum ersten Mal den Stand des Sozialkapitals in der Schweiz auszuleuchten und gleichzeitig auch dank einer rund 80-köpfigen, repräsentativen und hochstehenden Teilnehmerschaft einen ersten Brückenschlag zwischen akademischer Beschäftigung und Praxis des Sozialkapitals zu versuchen.

Bürgernetzwerke und Sozialkapital-Röschtigraben

Der Zürcher Politikwissenschaftler Hanspeter Kriesi unterstrich die Thesen des Harvard-Politikwissenschafters Robert Putnam, dass Bürger-Netzwerke als besondere Form von Sozialkapital Gemeinsinn erhöhen und ganz allgemein zum Gemeinwohl beitragen. Zudem würden sie die wirtschaftliche und staatliche Leistungsfähigkeit fördern. Kriesi verhehlte aber auch nicht, dass gruppenbindende und damit andere ausschliessende Beziehungsstrukturen im Gegensatz zu brückenschlagenden problematische Auswirkungen auf die Gesellschaft haben können.

Der just zum Tagungsantritt an die Humboldt-Universität zu Berlin berufene Markus Freitag stellte seine erstmals erhobenen empirischen Auswertungen zum Sozialkapital in der Schweiz vor. Dabei attestierte er der Schweiz im internationalen Vergleich eine Spitzenposition, die allerdings stark von formeller, aber weniger von wirklich aktiver Mitgliedschaft geprägt ist. Zudem konstatierte er einen „Sozialkapital-Röschtigraben“: Die anhand der Umfragereihe „Schweizerischen Haushaltspanel“ erhobenen Variablen „Engagement in Vereinen und Vereinigungen“ sowie „zwischenmenschliche Beziehungen ausserhalb der Vereinswelt“ zeigen eine signifikante Bevorzugung der ersteren in der deutschen, vor allem in der Innerschweiz,

während Welsche und Tessiner sich mehr im privaten Familienrahmen austauschen. Besonders erodiert sei das Sozialkapital im hoch urbanisierten Kanton Basel-Stadt. Sozialkapitalgeneigt sei vor allem das Segment der allgemein zufriedenen 18 bis 50-Jährigen mit hoher Bildung, Vertrautheit mit Internet und grossem Interesse für Politik.

Mangelnde Bereitschaft, zuzuhören

Die frisch vorgetragenen Thesen Freitags provozierten jenen Widerspruch, den man gemeinhin empirisch-statistischen Ergebnissen entgegenbringt. Der aus Beziehungs-Netzwerken in Politik und Wirtschaft bestens erfahrene Ulrich Bremi betonte denn auch in einem sehr persönlich gehaltenen Korreferat die Notwendigkeit von Veränderungsprozessen und Wertschöpfung in einer stark auf „Schützen“ denn auf „Schaffen“ ausgerichteten Gesellschaft. Besonderen Zuspruch fand auch seine Idee, dass nur Organisationen und Personen Sozialkapital schaffen, die Neugier zeigen und auf Zuhören und Lernen, und nicht nur auf Empfang eingestellt sind. Liberale unterschieden sich dadurch von Konservativen, dass sie bereit sind, ihre Positionen zu verlassen und Risiken auf sich nehmen.

Für Walter B. Kielholz, Verwaltungsratspräsident der Credit Suisse Group, schaffen Unternehmen Sozialkapital vorerst einmal dadurch, dass sie langfristig florieren und damit ihre volkswirtschaftliche und gesellschaftliche Verantwortung wahrnehmen. Am meisten Sozialkapital sei in der Schweiz durch Abschottung und dem daraus entstehenden Niedergang vernichtet worden. Tatsache sei aber auch, dass wesentliche sozialkapitalgenerierende Angebote wie Firmensport usw. von den Mitarbeitenden nicht mehr wie früher nachgefragt würden.

In halbtägigen Workshops wurde die Bestandaufnahme zum Sozialkapital in der Schweiz und zu dessen Leistungsfähigkeit in der Wirtschaft sowie bezüglich Sozialwesen, innerer Sicherheit und direkter Demokratie vertieft. Sie wurde durchwegs als unabdingbar und gut, aber ohne zusätzliche Anstrengungen auch nicht auf Dauer gesichert angesehen. Während etwa das Gesundheitswesen entscheidend von Freiwilligenarbeit und Solidarität lebt, droht in der austarierten Politik der direkten Demokratie durch Medialisierung und Polarisierung ein

Verlust an Gemeinsinn bei gleichzeitiger Dominanz der Partikularinteressen und des reinen Strebens nach Macht und Machterhaltung.

Erneuerung des Vertrauens in die Politik

Am zweiten Tag der Veranstaltung brachte der Sozialwissenschaftler Claus Offe von der Humboldt-Universität zu Berlin vorerst einmal eine theoretische Vertiefung in das Thema Sozialkapital. Schlüsselbegriff sei das auf einer motivationalen Basis beruhende Vertrauen, vor allem im Fernbereich der Gesellschaft und der Politik. Problematisch sei dieses vornehmlich im vertikalen Verhältnis zu machtüberlegenen Fremden, z.B. Angehörigen der „politischen Klasse“. Daraus entstehe ein Angebot einerseits von personalisierter, andererseits von Vertrautheit vermittelnder und populistischer („ich bin einer von Euch“) Politik. Stabiler sei grundsätzlich allerdings eine *institutionelle* Sicherung durch Medien, Justiz, Wahlen und Kontrolle der Regierung sowie eine immer wieder bestätigte Vertrauenswürdigkeit von Amts- und Mandatsträgern. Ein entscheidender Faktor bleibe dabei ein stetiges, mit Sozialkapital angereichertes und nicht zu grosse Ungleichheit schaffendes Wirtschaftswachstum.

In einer brillanten Metaphorik warnte Offe abschliessend vor einer strategischen oder technokratischen Antwort auf die Frage „Wie kann Sozialkapital aufgebaut werden?“. Er empfahl dagegen die Hege und Pflege des Gärtners, der für das Gedeihen eines Prozesses und die Abwendung zerstörerischer Ereignisse und Kräfte sorgt. Ein abschliessendes Podiumsgespräch, an welchem u.a. alt Bundesrat Rudolf Friedrich, der St.Galler Bischof Yvo Fürer sowie die Zentralpräsidentin der Neuen Helvetischen Gesellschaft, Dori Schaer-Born, teilnahmen, rundete diese einprägsame Schlussfolgerung Offes ab.

Daniel Brühlmeier

Leicht ergänzter Artikel, der in der NZZ Nr. 80 vom 05.04.2004, S. 10, erschienen ist

A PROPOS DE L'ESPRIT DE GENEVE Hommage à Robert de Traz (14 mai 1884 - 9 janvier 1951)

Si la fondation de la Nouvelle Société Helvétique remonte au premier février 1914, l'initia-

tive en était partie de Genève en 1912 déjà sous l'impulsion de quelques personnalités soucieuses de réagir contre l'envahissement de la Suisse et particulièrement des villes frontières par les étrangers, contre le relâchement du sentiment national, le matérialisme croissant et la ruine imminente des forces directrices" (Dictionnaire historique et biographique de la Suisse, Neuchâtel 1928, tome IV, page 61). Parmi ces personnalités figurait un jeune essayiste et romancier du nom de Robert de Traz, né le 14 mai 1884 à Paris d'une famille devenue genevoise en 1838. Une rue de Genève en rappelle encore le souvenir, mais Robert de Traz n'est plus guère lu aujourd'hui. Et pourtant, c'est à lui qu'on doit l'expression "l'Esprit de Genève", titre et sujet d'un essai qu'il fit paraître en 1929 chez l'éditeur parisien Bernard Grasset. Le 75ème anniversaire de la publication de ce livre et le 120ème anniversaire de la naissance de son auteur offrent une occasion de revenir ici sur un concept souvent évoqué, mais parfois galvaudé, celui d'"Esprit de Genève", comme aussi sur son extension à l'échelle d'un nouvel humanisme européen.

Qu'est ce donc que ce fameux "Esprit de Genève" ? Robert de Traz voyait en lui une "mystique" aux racines lointaines, faite pour l'essentiel de foi dans l'avenir d'une humanité pacifique. A l'entendre, cet esprit se manifeste par une ouverture qui permet à Genève de "déborder sur le monde", en d'autres termes de souffler bien au delà des frontières de cette cité. Le premier de ces débordements s'est produit à l'époque de la Réforme avec Jean Calvin; le deuxième au 18ème siècle avec Jean-Jacques Rousseau dont les idées allaient inaugurer les temps modernes; le troisième un siècle plus tard avec Henri Dunant, l'initiateur de la Croix-Rouge. Ces trois débordements sont essentiels pour comprendre ce qu'est l'"Esprit de Genève", mélange de responsabilité (l'héritage de Calvin), de liberté (celui de Rousseau) et de charité (celui de Dunant). Nous ne sommes donc pas très loin des trois vertus théologiques que sont la foi, l'espérance et la charité !

Même si cela ne présente plus aujourd'hui qu'un intérêt historique, Robert de Traz consacre les deux tiers de son livre à la relation entre l'"Esprit de Genève" et la Société des Nations qui s'était installée dans cette ville en

1920, grâce notamment au président américain Thomas Woodrow Wilson et au professeur genevois William Rappard. Alors que plusieurs villes étaient en lice, le choix de Genève doit beaucoup à son passé calviniste auquel Wilson, lui-même d'obédience calviniste (par le biais de l'église presbytérienne) était très attaché. Il y a là l'une de ces correspondances fascinantes de l'Histoire : sans Calvin, Genève ne serait très probablement pas devenue le siège de la SDN et, dès lors, n'aurait pas pu jouer le rôle de centre de rencontres internationales qu'elle assume depuis lors.

Quoi qu'il en soit, l'accession de Genève au statut de métropole internationale a constitué pour cette ville un quatrième débordement fort différent des précédents. Jusqu'alors "intermittent, local et manifesté par quelques personnes seulement", l'"Esprit de Genève" - note Robert de Traz - "allait échapper tout à coup à ses représentants naturels, s'amplifier en des proportions gigantesques, s'incorporer de significations nouvelles au risque de s'anémier ... Il cesse d'être l'apanage exclusif des Genevois et le nom même de Genève, rayonnant au-dessus des significations particulières, subit l'étrange aventure de se culières, subit l'étrange aventure de se transformer en symbole."

Cette métamorphose de l'"Esprit de Genève" a été à l'origine de certains malentendus que Robert de Traz avait pressentis, notamment par rapport à ce qu'il appelait l'"esprit genevois". Tout à l'opposé de l'"Esprit de Genève", cet "esprit genevois" - incarnation d'une Genève provinciale et nombriliste - représentait pour lui la caractéristique d'une cité où "tout est occasion de rivalité, de conflit, d'ostracisme, même les idées, qui servent surtout d'arguments ... Et si l'"esprit genevois" proteste contre l'"Esprit de Genève", il arrive aussi que, sans cesser de s'y opposer, ils coexistent dans la même tête. Ayant besoin de controverse pour vivre, le Genevois est ainsi construit sur un antagonisme intime qui le met dans la position idéale de pouvoir toujours contredire."

Ecrites il y a maintenant 75 ans, ces lignes restent plus actuelles que jamais, ainsi qu'en témoignent les avatars de la vie politique genevoise où des blocages de toute sorte risquent de mettre en péril l'image même de

la cité. Genève serait-elle atteinte de schizophrénie ? Il est en tout cas permis de se poser la question devant les contradictions qui la caractérisent : "una citta degli malcontenti" comme Machiavel l'avait déjà définie il y a cinq siècles, mais aussi l'une des villes du monde dont la qualité de vie est jugée la meilleure.

Depuis un bon demi-siècle, Genève s'est prévaluée, souvent avec succès, de l'"Esprit de Genève" comme une sorte de marque déposée dans ses efforts visant à la promouvoir comme une cité de paix et un centre de rencontres internationales. Cette marque, qui bénéficiait dans le passé d'un statut quasi-monopolistique, se trouve cependant à son tour soumise aux aléas d'une concurrence internationale toujours plus intense. Il y a là pour Genève un défi majeur dont elle a parfois de la peine à saisir à la fois l'importance et l'urgence.

Quoi qu'il en soit, il faut bien constater que l'"Esprit de Genève" n'a plus inscrit à son palmarès de "débordement" frappant depuis celui qui a fait de lui - pour reprendre les termes de Robert de Traz - le "symbole" d'un esprit de dialogue entre pays et individus. Dans son principe, il reste aujourd'hui plus valable que jamais, mais sa transposition sous la forme de résultats concrets se heurte à de multiples obstacles, ainsi qu'en témoigne le lancement récent de l'"Initiative de Genève" qui s'inscrit pourtant directement dans cet esprit. D'où une constatation qui pourra paraître pessimiste : dans l'environnement géo-stratégique et politique actuel, l'"Esprit de Genève" doit probablement se satisfaire de faire écho à la devise de Guillaume le Taciturne "Point n'est besoin d'espérer pour entreprendre, ni de réussir pour persévérer."

Ce que l'on oublie souvent, c'est que dans son livre sur l'"Esprit de Genève" comme dans d'autres de ses écrits, Robert de Traz s'est aussi révélé un précurseur de l'idée européenne. Longtemps avant Denis de Rougemont, il a évoqué le "sens européen" venant s'ajouter aux sens de la nation, de la province, de la ville ou de la commune, non pour détruire les attachements antérieurs, mais pour les achever." Etendant le concept d'"Esprit de Genève" à la construction d'une Europe qu'il envisageait fédéraliste, il voyait

cet esprit "justifier les particularismes en les associant, refuser de supprimer une dissonance, l'admettre au contraire et l'orchestrer. Dans cette perspective, il rêvait d'une Europe des patries avant la lettre, prête à "se reconnaître une mission nouvelle en affirmant son unité conquise sur des différences qu'elle ne détruirait pas pour autant."

Rêveur, Robert de Traz ? Non, plutôt visionnaire !

Georges-André Cuendet

Nécrologie

M. René Retornaz, président central de 1982 à 1985, est décédé le 18 février 2004 dans sa 87^e année.

Après son mandat présidentiel, M. Retornaz est resté très actif au sein de la NSH. Il a beaucoup contribué à l'animation du Groupe Vaud et, sur le plan suisse, s'est engagé à fond dans le cadre du groupe de travail «Europe». Il a fait bénéficier ses successeurs de ses conseils judicieux et de son soutien amical et fidèle.

J.C.H.

LESERBRIEFE:

Unsere viersprachige Schweiz

Als Primarschüler las ich jeweils auf der Damalt-Büchse beim Frühstück die Texte in allen drei Landessprachen, mit meiner eigenen Aussprache natürlich. Einige Formulierungen sind mir heute, nach sechzig Jahren, noch immer geläufig:...darf nie kochen - jamais faire bouillir - mai far bollire...Ich war immer stolz darauf, in einem mehrsprachigen Land daheim zu sein.

Später, im Ausland, fiel mir dann auf, dass die Verpackungen der Lebensmittel meist nur in einer, d e r Landessprache, angeschrieben sind, obschon es, gerade in unseren Nachbarländern Frankreich und Italien, bedeutende anderssprachige Minderheiten gibt. Der sorgfältige und respektvolle Umgang mit anderssprachigen Mitbürgern hat mich in der Schweiz immer beeindruckt.

Seit etwa zwei Jahrzehnten nimmt nun, auch unter Schweizern, das Englische dermassen überhand, dass kluge Erziehungsdirektoren die Flucht nach vorn angetreten und das

Englische als Pflichtfach ab der dritten Klasse eingeführt haben.

Bereits wird ja auf höherer technischer und kommerzieller Ebene unter verschiedenen sprachigen Schweizern Englisch gesprochen. Das ist ja so bequem, wenn man nur noch eine Fremdsprache lernen muss, die man dann auf (fast) der ganzen Welt gebrauchen kann. Das hat jetzt schon dazu geführt, dass in der Hodler-Ausstellung im Zürcher Kunsthaus die Texte an der Wand wohl noch auf Deutsch stehen, aber nur mit einer englischen Übersetzung, und das wohl gemerkt bei einem Maler, der weitgehend in Genf gelebt hat. Auf meine Frage wurden Spargründe und das Argument angeführt, es kämen ja sowieso kaum Welsche an diese Ausstellung!

Muss ich künftig mit der Horrorvision leben, dass bald Deutschschweizer, Welsche und italienischsprachige Schweizer nur noch auf Englisch miteinander verkehren und wir von unseren Kulturen gegenseitig keine Notiz mehr nehmen? Auch die Rätromanen würden dann nicht mehr Deutsch, sondern Englisch lernen, und im ganzen dreisprachigen Bündnerland wäre Englisch die Umgangssprache.

Ernst Hablützel

Schweiz, EU und NHG

1.) Im Zeitraum 2004/2005 ist in der schweizerischen Europapolitik die Frage der Ratifikation der Bilateralen II vor allen anderen denkbaren europapolitischen Gesichtspunkten vorrangig.

2.) Ein Drängen auf Beitritt der Schweiz zur EU ist auf jeden Fall bis zur Erledigung der Ratifikationsfrage bei den Bilateralen II unklug und unerwünscht, und zwar

2.1 innenpolitisch, weil dies bei zahlreichen Bürgerinnen und Bürgern den Eindruck wecken müsste, die Bilateralen II seien eine blosser Vorstufe zum EU-Beitritt. Dies würde Referendumsbegehren und Opposition gegenüber der Ratifikation nur schon aus diesem Grund fördern.

2.2 aussenpolitisch, weil dies in den EU-Mitgliedstaaten als Signal verstanden würde, die Ratifikation sei überflüssig, da bei deren Verweigerung der Vollbeitritt der Schweiz

auch innenpolitisch ohne weiteres in Frage käme.

3.) Die von Professor Auer am NHG-Kolloquium 2004 vertretene Meinung, die direkte Demokratie sei für die Frage eines schweizerischen EU-Beitritts irrelevant, ist unhaltbar. Ein direktdemokratischer Beitrittsentscheid bedeutet die weitgehend irreversible Delegation bisher direktdemokratisch ausgeübter Kompetenzen an supranationale Behörden und ist somit von hoher Relevanz sowohl für das Schicksal der direkten Demokratie wie für die Beitrittsfrage.

4.) Der beste Beitrag der NHG zur Klärung, ob ein Beitritt der Schweiz zur EU in Frage komme, läge derzeit in der Mitwirkung an einer sachlichen Aufklärung der Stimmberechtigten über folgendes:

4.1 Welche Auswirkungen hätte ein solcher Beitritt auf die Kompetenzen von Bund, Kantonen und Gemeinden?

4.2 Welche Auswirkungen hätte ein solcher Beitritt auf den drei Ebenen der schweizerischen Gemeinwesen auf die Zuständigkeiten zu direktdemokratischen Entscheiden?

Zu diesen Fragen wird 2005 ein eidgenössischer Bericht erwartet. Da der EU-Beitritt das erklärte strategische Ziel des Bundesrates ist, steht indessen nicht von vornherein fest, dass dieser Bericht objektiv ausfallen wird. Nur objektive Beleuchtung erlaubt jedoch einen objektiven Entscheid der Stimmberechtigten. Die NHG muss das Ihre dazu beitragen.

5.) Die Erörterung der unter 1.) erwähnten Ratifikation der Bilateralen II leidet unter verbreiteten Ängsten, die sich an einzelnen der Teilabkommen festmachen. Dies behindert eine objektive öffentliche Diskussion. Es stünde der NHG wohl an, in diesen Bereichen an einer sachlichen Aufklärung mitzuwirken. Dies betrifft namentlich die Fragen um die Weiterentwicklung des Schengen-Rechts und die Möglichkeiten der Schweiz, hier nicht automatisch bei allem mitmachen zu müssen, ein Thema, zu dem bereits Unwahrheiten in Umlauf gesetzt worden sind.

Carl Arbenz-Wettstein*, Mario Baumgartner*, Roberto Bernhard*, Claude Dettwiler*, Ernst Hablützel*, Bruno Jahn*, Hansrudolf Kübler**, Ruth Kübler**, Frédéric von Mülinen***, Alfred Richli****, Ulrich Weiss*, Emil Zehn-

der* (NHG-Mitglied der Gruppe: * Winterthur, ** Zürich, *** Vaud, **** Schaffhausen)

Aus den Ortsgruppen:

Wechsel im Präsidium

Die Ortsgruppen Schaffhausen hat an ihrer GV vom 2. Juni 2004 ihren bisherigen Vizepräsidenten Matthias Wipf einstimmig zum Nachfolger des scheidenden Amtsinhabers Hansjörg Weber gewählt. Matthias Wipf (31) ist Historiker und Journalist und hat unlängst mit einer lokalgeschichtlichen Dissertation ("Bedrohte Grenzstadt - Schaffhausen im Zweiten Weltkrieg") promoviert. Zusammen mit Dominik Erni vertritt er seine Ortsgruppe auch im NHG-Zentralvorstand.

Traditionellerweise organisiert die NHG Schaffhausen jedes Jahr die grosse 1. August-Feier der Stadt mit vorgängigem "Bundeszsmorge" auf dem zentralen Fronwagplatz. Nach IKRK-Chef Angelo Gnädinger und Nahostkorrespondent Charles Landsmann in den vergangenen Jahren, ist es den Veranstalter gelungen, mit Dr. Heinz Aemisegger (Lausanne) auch diesmal wieder einen hochkarätigen Referenten zu gewinnen. Der 56-jährige Aemisegger, amtierender Bundesgerichtspräsident, stammt ursprünglich aus dem Kanton Schaffhausen. Der junge Vorstand der NHG-Ortsgruppe heisst auch dieses Jahr alle Mitglieder und Gäste, gerne auch aus andern Landesteilen, herzlich in Schaffhausen willkommen."

M.W.

Voici un article de M. Max Frenkel, journaliste, membre de la NSH, qui n'est pas tendre. J'ai néanmoins pris la responsabilité de le publier. S'il suscite la controverse, j'en serai ravi et publierai les réactions de lecteurs dans le prochain numéro de CONTACT.

MD

Erinnerung an den NHG-Zentralvorstand

Nehmen wir einmal an, den Zentralvorstand der Neuen Helvetischen Gesellschaft gäbe es plötzlich nicht mehr. Niemand würde es

bemerken, ausser vielleicht einige seiner Mitglieder. Und in Wirklichkeit gibt es ihn ja auch nicht mehr. Das, was diesen Namen trägt, ist nur ein Schatten des einstigen Gremiums.

Selber war ich nie Mitglied des NHG-Zentralvorstands. Ich gehörte, als Generalsekretär der Prospektivkonferenz der NHG, einmal zu den dem «Zentralvorstand nahestehenden Personen»: eine Adressliste, aus der im Verlaufe der hier beschriebenen Bürokratisierung ein Status wurde. Meine schöpferische Arbeit für die NHG beschränkte sich auf die Erfindung des noch heute gebrauchten Signets, das ich für einen Briefkopf benötigte. Aber ich habe den Zentralvorstand in einer Phase miterlebt, als er noch Bedeutung hatte, als es zum Beispiel selbstverständlich war, in eine Expertenkommission für eine neue Bundesverfassung den Zentralpräsidenten der NHG aufzunehmen. Das war zur Zeit der Präsidenten Oskar Reck, Théo Chopard, Jean-Claude Nicole und Konrad Basler, um nur einige zu nennen, die mir gerade in den Sinn kommen. Ich kann mich auch noch an den Streit erinnern, der um die Gründung des vom Bund protegierten, von der NHG aber heftig abgelehnten Forum Helveticum entstand. Oskar Reck befürchtete, wahrscheinlich nicht ganz zu Unrecht, dass die Vermehrung staatsbürgerlicher Spitzenorganisationen – es kamen später noch weitere hinzu – zu einer Schmälerung der Autorität der NHG führen musste.

Der Zentralvorstand war damals, in den 60er- und 70er-Jahren, ein sich faktisch selbst ergänzendes Biotop von meist hochrangigen, häufig auch beeindruckenden Vertretern für die Schweiz wichtiger Bereiche. Die Armee war immer mit einem Spitzenvertreter dabei (ich erinnere mich an Korpskommandant Hans Wildbolz), auch die Gewerkschaftsvertretung war gesucht (so etwa Waldemar Jucker vom Gewerkschaftsbund) wie natürlich auch die der Wirtschaft (zum Beispiel Gérard Bauer), und so weiter. Diese beileibe nicht arbeitslosen Leute kamen an die Sitzungen, und sie waren vor allem ausserhalb der Sitzungen zu Zusammenkünften bereit, weil sie die Begegnung mit Entscheidungsträgern vergleichbaren Niveaus aus ganz andern Gebieten schätzten. Sie kamen auch, das ist ein von der NHG unabhängiger Grund, weil

es damals noch selbstverständlich war, nicht nur für globalisierte oder für partikularisierte Interessen oder für Geld und Golf sondern auch für das Gemeinwohl ein Ohr zu haben. Denn die Traktanden können es nicht gewesen sein, von denen eine grosse Anziehungskraft ausging. Diese waren in der Regel wenig inspirierend. Die Ortsgruppen lebten oder lebten nicht auch ohne den Zentralvorstand. Dessen Verhältnis zu ihnen war etwa mit dem des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz zu den nationalen Rotkreuzgesellschaften zu vergleichen: weitgehende gegenseitige Autonomie. Aber die Mitglieder des Zentralvorstandes wussten, dass sie eben nicht dazu da waren, Vereinstraktanden zu behandeln, sondern dass das Gremium eigentlich eine Feuerwehrgesellschaft für grosse Spannungen war, wenn es darum gehen sollte, den nationalen Grundkonsens zu retten. In die Nähe einer kritischen Situation geriet man zum Beispiel in der Jurafrage, und jene Zeit war in und um den Zentralvorstand auch besonders interessant. Nicht dass dieser, im Rückblick betrachtet, damals besonders erfolgreich agiert hätte, aber es kam ja auch nicht zum Äussersten.

Normalerweise konnte man jedoch mit einer gewissen Musse grundlegende Fragen des Staates debattieren und dabei auch die eine oder andere Aktion anstossen. Inspirierend etwa waren die Kaminfeuergespräche bei Théo Chopard. Sein Hang zum organisatorischen Chaos wurde nur noch durch seine persönliche Lebenswürdigkeit übertroffen. Ihm gelang es aber immer wieder, Gott und die Welt und den Zentralvorstand in seiner Wohnung in der Junkerngasse in Bern zur Diskussion kontroverser Zeitfragen zu versammeln.

Der Niedergang des Zentralvorstands setzte ein mit der Präsidialperiode 1982/85. Der damalige Präsident, beruflich ein Verbandsfunktionär, hatte die unglückliche Idee, beim Ausscheiden eines ZV-Mitglieds jeweils die Ortsgruppe, zu der dieses zufällig gehörte, um die Nomination eines Nachfolgers zu bitten. Es kam, wie es kommen musste. Nominiert wurden nun Personen, die Zeit hatten. Doch wenn Leute Zeit haben, gibt es dafür Gründe, und diese Gründe stehen gerade nicht für die Autorität, welche man in den

Zentralvorstand hätte mitbringen sollen. Das wiederum führte dazu – eine Kettenreaktion –, dass jene Mitglieder, die eigentlich keine Zeit hatten, diese nicht weiterhin für eine Organisation mit zuviel Leichgewichten aufbringen wollten. Der nächste Zentralpräsident war Unternehmensberater. In der eingangs erwähnten Prospektivkonferenz war sein Wirken ausserordentlich konstruktiv. Als Präsident führte er dann aber die neue «Tradition» fort, und er hatte zudem die Tendenz, politische Diskussionen in theoretische Seminare zu verwandeln. Und sein eigener Nachfolger als Zentralpräsident war dann ein Bankfachmann des mittleren Kaderns.

In der Konsequenz hatte jetzt dieser Zentralvorstand, von dem einst in grösseren Abständen immer wieder Aktivitäten mit einer gewissen Nachhaltigkeit ausgegangen waren, nur noch die Kraft, Symposien, Vortragsveranstaltungen und dergleichen durchzuführen, sowie ein Jahrbuch herauszugeben, das sich ebenfalls immer verzichtbarer macht. Und, wie es der Weg aller bürokratisch gewordenen Verbände (und Staaten) ist: Sich mit neuen Statuten zu versehen, die all das als Errungenschaft festschreiben, was in Wirklichkeit Verfall ist.

Heute hat der Zentralvorstand der Neuen Helvetischen Gesellschaft keine unverzichtbare Funktion mehr. Sollte es je wieder einmal zu einer nationalen Zerreihsprobe kommen, in der ein Gremium wie dieses eine Rolle zu spielen hätte, müsste der Zentralvorstand der NHG passen. Er hätte nichts mehr anzubieten. Aber wahrscheinlich ist in der heutigen, öffentlichkeitsversessenen Schweiz ein Handlungsspielraum für den stillen Brückenschlag hinter den Kulissen ohnehin kaum noch vorhanden.

Von Max Frenkel, Zuchwil

Les malentendus du débat européen (1)

Une Constitution européenne

A en croire la presse, l'Union Européenne serait en train de se doter d'une véritable Constitution. Se basant sur les travaux de la Convention européenne présidée par l'ancien Président français Valéry Giscard-d'Estaing, les vingt-cinq gouvernements sont effectivement en train de mettre la dernière main à un nouveau texte de base qui rem-

placerait tous les Traités – de Rome, de Maastricht, de Nice – qui ont été adoptés dans le passé: tâche ambitieuse, difficile, semée d'embûches, sans aucun doute. Le but en est non seulement d'adapter les structures de l'Union après l'adhésion de dix nouveaux Etats membres, mais encore de rendre les règles de base plus lisibles pour le citoyen et le travail des institutions européennes plus transparent et plus efficace.

Mais s'agit-il d'une constitution dans le sens juridique du terme? Non, bien évidemment pas. Car, malgré des ambitions exprimées par certains membres de la Convention, l'Union Européenne n'est pas en train de devenir un Etat fédéral comme les Etats-Unis, l'Allemagne, l'Autriche ou la Suisse; même avec ce nouveau texte fondamental et malgré son union monétaire et ses politiques communes, l'Union restera une organisation internationale de type confédéral et la fameuse Constitution s'avère être un traité international qui devra, pour entrer en vigueur, être ratifié par tous les Etats membres; dans certains pays, le peuple aura le dernier mot. Dans un vrai Etat, en revanche, le pouvoir constituant travaille toujours par voie de majorité, qualifiée en général.

La comparaison avec la Suisse est tout à fait intéressante à cet égard. En effet, la Suisse de 1848, pour passer de la Confédération à la Fédération, a bien vécu un moment quasi révolutionnaire quand la Diète, en juin de cette année décisive pour notre histoire, a décidé que la nouvelle Constitution fédérale serait adoptée quand une majorité des Cantons l'aurait approuvée; plus question d'unanimité donc. Les vaincus de la Guerre du Sonderbund ont bien dû accepter que les temps avaient changé.

Reste à savoir ce qui se passera en Europe si un ou plusieurs des Etats membres devaient refuser de ratifier. Laissera-t-on simplement tomber le dossier de la réforme constitutionnelle pour continuer à vivre sur la base des anciens traités? c'est une hypothèse. Une autre est qu'une renégociation de certains points serait entreprise; ou encore qu'un Etat réfractaire serait invité, soit à voter une seconde fois, soit à quitter l'Union; ou encore que certaines exceptions ponctuelles lui seraient accordées. Cela risque de devenir intéressant ...

Missverständnisse um Europe (1)

Eine Verfassung für Europa

Schenkt man der Presse Glauben, so wird die Europäische Union demnächst über eine richtige Verfassung verfügen. Gestützt auf die Vorarbeiten des vom ehemaligen Präsidenten Frankreichs geleiteten Europäischen Konvents legen die fünfundzwanzig Regierungen in der Tat zur Zeit letzte Hand an einen neuen Grundtext, der alle bisherigen Verträge – jenen von Rom, jenen von Maastricht, jenen von Nizza – ersetzen soll. Das ist in der Tat ein ehrgeiziges, schwieriges und pannenanfälliges Unterfangen. Mit dem neuen Text sollen nicht nur die Strukturen der Union an die neue Lage nach dem Beitritt von zehn neuen Mitgliedstaaten angepasst werden, sondern es sollen auch die Grundregeln für den Bürger lesbarer und die Arbeit der europäischen Institutionen transparenter und wirksamer werden.

Indessen: handelt es sich da wirklich um eine Verfassung im rechtlichen Sinn? Natürlich nicht, denn trotz der von einigen Mitgliedern des Konvents an den Tag gelegten Ambitionen steht die Europäische Union nicht im Begriff, ein Bundesstaat wie beispielsweise die Vereinigten Staaten, Deutschland oder die Schweiz zu werden. Selbst mit diesem neuen Grundgesetz und obwohl die Union über eine Einheitswährung und über gemeinsame Politiken verfügt, bleibt sie doch eine internationale Organisation konföderalen Typs und die neue Verfassung entpuppt sich als ein internationales Übereinkommen, das vor seinem Inkrafttreten von sämtlichen Mitgliedstaaten ratifiziert werden muss. In einigen dieser Länder wird sogar das Volk das letzte Wort haben. In einem echten Staat dagegen beschliesst die verfassungsgebende Gewalt stets mit, in der Regel: qualifiziertem, Mehr.

Der Vergleich mit der Schweiz ist durchaus

lehrreich. Unser Land erlebte in der Tat 1848 einen quasi-revolutionären Augenblick, als die Tagsatzung im Juni jenes Jahres beschloss, dass die neue Bundesverfassung in Kraft treten könne, wenn sie von einer Mehrheit der Kantone gutgeheissen werde. Da einen quasi-revolutionären Augenblick, als die Tagsatzung im Juni jenes Jahres beschloss, dass die neue Bundesverfassung in Kraft treten könne, wenn sie von einer Mehrheit der Kantone gutgeheissen werde. Da war also keine Rede mehr von Einstimmigkeit. Die im Sonderbundkrieg Unterlegenen mussten den geänderten Zeitumständen ihren Zoll bezahlen. Bleibt die Frage, was geschehen soll, falls ein oder mehrere Mitgliedstaaten die Ratifikation verweigern sollten. Wird die Union die Totalrevision einfach fallen lassen und auf der Grundlage der geltenden Verträge weiterarbeiten? Das wäre an sich möglich. Möglich ist auch, dass einzelne Punkte neu ausgehandelt werden oder dass ein widerspenstiger Mitgliedstaat aufgefordert wird, entweder nochmals abzustimmen oder die Union zu verlassen. Denkbar wäre auch, dass ihm einige spezifische Ausnahmeregelungen zugestanden werden. Das kann noch interessant werden!

Benedikt von Tscherner

IMPRESSUM

ISSN 1660-4296

ISSN 0257-3830

Herausgeber / Editeur

NHG / NSH

Redaktion / Rédaction

Michel Dubois

Mousquines 18

1005 Lausanne

Tél. 021 312 98 46

Fax 021 312 98 49

e-mail: michel.dubois@vtxnet.ch

Calendrier des manifestations / Veranstaltungskalener

27.08.2004 17.15 Uhr, **Hauptversammlung der Ortsgruppe Winterthur mit Besichtigung des Feuerwehrgebäudes Teuchelweiher und anschliessendem Nachtessen im Restaurant Giardino**

09.09.2004 20.00h, Place Neuve 3, Pully - Lausanne, M. Daniel Kaeser, premier représentant de la Suisse aux FMI, M. Jacques Pitteloud, coordinateur du renseignement au DDPS, à l'EMS Pré-de-la-Tour (Fondation Pré-Pariset), **La Suisse comme modèle politique** Manifestation organisée par le

- 07.10.2004 20.00h, Place Neuve 3, Pully - Lausanne, Mme Chantal Balet-Emery, responsable romande Groupe Vaud de la NSH d'économiesuisse, M. Paul Coudret, conseiller éditorial, BCV, M. Jean-François Bergier, historien, à l'EMS Pré-de-la-Tour (Fondation Pré-Pariset), **La place économique de la Suisse dans le monde** Manifestation organisée par le Groupe Vaud de la NSH
- 10.10.2004 20.00h, Rest. Wartmann, Winterthur, Andreas Gross, Nationalrat **Die zukünftigen Möglichkeiten und Grenzen der direkten Demokratie**
- 18.10.2004 09.00-20.00h, Kultur- und Kongresszentrum Luzern KKL, Luzern, Symposium, öffentliche Veranstaltung, Business to Business, KMU-Workshop für die Praxis, Teilnehmer u.a. Frau Bundesrätin Micheline Calmy-Rey und Günter Verheugen, Teilnehmerländer: Litauen, Polen, Slowenien, Tschechische Republik, Ungarn. **Die Erweiterung der Europäischen Union und die Schweiz**
- 19.10.2004 09.00-17.00h, Kultur- und Kongresszentrum Luzern KKL, Luzern, Symposium, öffentliche Veranstaltung, Business to Business, KMU-Workshops für die Praxis, Teilnehmer: u.a. Frau Bundesrätin Micheline Calmy-Rey und Günter Verheugen, Teilnehmerländer: Litauen, Polen, Slowenien, Tschechische Republik, Ungarn. **Die Erweiterung der Europäischen Union und die Schweiz**
- 26.10.2004 20.00h, Restaurant Wartmann, Rudolfstr. 15, Winterthur, Referent: Andreas Gross, Nationalrat **Die zukünftigen Möglichkeiten und Grenzen der direkten Demokratie**
- 16.11.2004 20.00h, Winterthur, Walter Bossert, Stadtrat, Leiter Departement Technische Betriebe **Service public in Winterthur**
- 16.11.2004 20.00h, Place Neuve 3, Pully - Lausanne, Mme Carole de Weck, fondatrice du cabinet De Weck et Partners, rapatriement de cadres et de spécialistes suisses vivant à l'étranger, M. Francis Sermet, directeur du Développement Economique Western Switzerland, DEWS, à l'EMS Pré-de-la-Tour (Fondation Pré-Pariset), **L'attractivité de la Suisse pour les entreprises étrangères** Manifestation organisée par le Groupe Vaud de la NSH
- 01.12.2004 Winterthur, **Klausabend mit Vorstellung der Orgel der Stadtkirche und anschliessendem Nachtessen**

Redaktionsschluss Contact Nr. 14: 31. Oktober 2004
 Délai rédactionnel Contact No 14: 31 octobre 2004

Rücksendeadresse:
 Adresse pour retours:

NHG / NSH
 Alpenstrasse 26
 Postfach
 3000 Bern 16